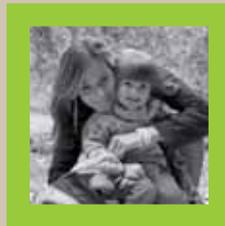
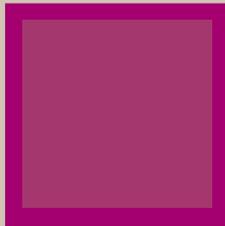


Familie an der Viadrina

Acht Porträts



Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist ein Thema, das gegenwärtig zahlreiche gesellschaftliche Debatten bestimmt. Mit der Behauptung, Akademikerinnen würden zu wenig Kinder bekommen, betrifft dieses Thema auch ganz konkret die Universitäten. Im Universitätsalltag jedoch spielt die Familie der Studierenden, Mitarbeitenden und WissenschaftlerInnen nur selten eine Rolle. Die Universitätsangehörigen werden meistens nur in ihrer jeweiligen Funktion wahrgenommen, nicht jedoch als Familienmitglied.

Diese Broschüre möchte das ändern und Familien an der Viadrina ein Gesicht geben. Sie möchte ein Bewusstsein dafür schaffen, dass für viele Menschen an der Viadrina Kinder zum Lebensalltag dazugehören. In acht Porträts kommen Uni-Eltern, die an der Viadrina studieren, arbeiten, lehren

oder forschen zu Wort und berichten über das Leben mit ihren Kindern. Die Geschichten zeigen, wie unterschiedlich Eltern an der Viadrina die Balance zwischen Studium, Wissenschaft, Arbeit auf der einen und Familie auf der anderen Seite schaffen und wie vielseitig der Alltag zwischen Kinderzimmer und Büro organisiert werden kann.

Denen, die bereits Eltern sind, möchte die Broschüre Orientierung geben und unterschiedliche Lebenswege mit Kindern aufzeigen. Jenen, die darüber nachdenken, Kinder zu bekommen, wollen wir Mut machen für ein Leben mit Kindern. Studierende und Mitarbeitende ohne Kinder hingegen möchte die Broschüre für die Situation ihrer KommilitonInnen und KollegInnen mit Kindern sensibilisieren und ihnen deren Alltag ein wenig näher bringen.

Die Entscheidung für oder gegen ein Kind ist und bleibt eine individuelle Entscheidung jedes/jeder Einzelnen. Jedoch sind wir zugleich überzeugt davon, dass Rahmenbedingungen vorhanden sein müssen, die jeder und jedem eine freie Entscheidung ermöglichen. Mit ihrem Bekenntnis zur Familienfreundlichkeit hat sich die Viadrina auf den Weg gemacht, solche Bedingungen zu schaffen, die die Bedürfnisse von Eltern berücksichtigen und die Vereinbarkeit von Familie und Studium, Beruf bzw. Wissenschaft unterstützen.

Die Familienbeauftragten der Viadrina
Alena Karaschinski und Karin Höhne
Dezember 2009

Susann Worschech, 30 Jahre, Doktorandin im Fachbereich Politik an der Viadrina;
Verheiratet mit Christoph (33); Kinder: Ella (2006) und Lauris (2008)

Susann und Christoph sind bereits viele Jahre zusammen, als sie im Herbst 2005 von der Schwangerschaft überrascht werden. Susann befindet sich in dieser Zeit im Hauptstudium an der HU Berlin im Fach Sozialwissenschaften, Christoph schreibt gerade seine Diplomarbeit in Geographie. Ella kommt im April 2006 zur Welt. Als Susann im November 2007 ihre Diplomarbeit verteidigt, ist sie mit ihrem zweiten Kind, Lauris, schwanger. Auch dies eine schöne Überraschung für beide Eltern: „Für mich war es schon immer völlig klar, dass ich Kinder haben will, weil Kinder einfach dazu gehören.“

Die Familie lebt in Berlin. „Unser Familienleben ist für uns absolut wichtig und hat Priorität!“ Für die Eltern steht fest, dass sie beide arbeiten wollen, aber

zusammen an einem Ort. Ein Familienleben auf das Wochenende beschränkt, kommt für sie nicht in Frage. Zurzeit promoviert Susann an der Viadrina als Stipendiatin der Heinrich-Böll-Stiftung zum Thema „Externe Demokratieförderung und Zivilgesellschaft im postsozialistischen Europa“. Ihr Mann Christoph arbeitet derzeit in einer Unternehmensberatung mit 70% in Teilzeit, was ihnen ermöglicht, sich gemeinsam um die Kinderbetreuung und den Haushalt zu kümmern: „Beruf und Familie vereinbaren, das klingt so, als könnte man von allem weiter 100% haben. Das kann man aber nicht. Man muss sich halt überlegen, wie man die Ressourcen, die man hat, gut aufteilen kann.“

Während Susann damals ihre Diplomarbeit schrieb, kümmerte sich ihr Mann

um Tochter Ella und stellte die eigene Jobsuche nach dem Studium erst einmal zurück. Susann eilte zwischen Milch abpumpen und Bibliothek, Stillen und Schreibtisch hin und her: „Es war schon ein Kampf.“ Denn an der HU fühlte sich Susann in ihrer Schwangerschaft und auch danach allein gelassen: „Ob du mit Kind andere Bedürfnisse hast, dafür hatte sich niemand so richtig interessiert, und plötzlich bist Du dann raus aus den Lerngruppen.“ Darauf sollten sich, so Susann, werdende studierende Eltern gefasst machen: „Der Freundeskreis wird ausgesiebt. Die Lebensrealitäten gehen dann stark auseinander.“

Als Verlust empfand Susann das jedoch nicht. Denn, was auf der einen Seite verloren geht, wird ersetzt durch neue Verbindungen: „Du triffst neue Men-



„Unser Familienleben ist für uns absolut wichtig und hat Priorität!“

schen und die neue Situation schweißt zusammen mit der Familie und mit Freunden, die auch Kinder haben.“ Sie bereut daher nicht, ihre Kinder während des Studiums bekommen zu haben, ganz im Gegenteil: „Ich find das toll, dass meine Kinder im Studium und kurz danach gekommen sind. Ich glaub, wenn man jünger ist, hat man noch viel besseren Zugang zu den Kindern. Vielleicht ist es das, was ich daran gut finde, dass man selber noch so ein bisschen Kind bleiben kann.“ Wenn Susann



die Zeit zurückdrehen könnte, würde sie alles genau so wieder machen. Einige Tipps hat Susann dann doch noch für Studierende mit Kind: „Wenn es mal schwierig wird, dann muss man politisch aktiv werden und dafür kämpfen, dass das Studieren elterngerecht zugeht. Wichtig ist es auch, sich mit anderen Eltern zu vernetzen!“

Nach der Geburt von Sohn Lauris im März 2008 genöß Susann ihre Mutterschaft intensiver, als das bei Ella möglich war. Sie betreute Lauris und arbeitete von zu Hause aus: „Die Freiberuflichkeit fügte sich gut in den Lebensrhythmus mit den Kindern ein. Mein Büro war immer hier zu Hause und Schlafenszeit der Kinder war Arbeitszeit.“ Dazu gehört viel Disziplin und Wille, aber Susann kann sich gar nichts anderes vorstellen: „Einmal war das eine Projekt ausgelassen, das andere noch nicht in Sicht und ich hatte da wirklich so ein paar Wochen, wo ich nur Mutter war. Das fand ich schon irgendwann eigenartig.“ Ihre Lebensentwürfe haben sich mit

“Man lernt nirgendwo, sich so gut zu organisieren, wie beim Studieren mit Kind.“

den Kindern nicht sehr verändert. Sie versteht ihre Kinder gar nicht als Unterbrechung innerhalb ihrer Erwerbsbiographie: „Man lernt nirgendwo, sich so gut zu organisieren, wie beim Studieren mit Kind. Mein bisheriges Leben verlief vielleicht etwas stressiger, aber es schulte auch.“ Sie glaubt, ein Kind nach Beendigung des Studiums zu bekommen, ohne einen ersten Fuß im Berufsleben gefasst zu haben, erschwert besonders Frauen den späteren Berufseinstieg.

Susann hat durch ihre Mutterschaft auch gelernt, „Nein“ zu sagen und nicht mehr jede Pflicht und Aufgabe als die ihre anzunehmen: „Kinder helfen, die Welt aus anderen Augen zu sehen. Sie bedeuten Spaß am Leben, besinnen

einen auf das, was wichtig ist und man lernt, Sachen ganz anders schätzen.“

Der Wunsch zu promovieren, ergab sich schon früh während des Studiums und dieses ehrgeizige Ziel verfolgt Susann noch immer. Sie möchte sich kein anderes Arbeiten als das an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Politik vorstellen.

Es gibt aber auch Schwierigkeiten: Dinge, die „zum guten Ton der Doktorandenausbildung“ gehören, wie die Teilnahme an Tagungen oder einer Sommersprachschule, kann und will Susann nicht immer mitmachen. Einen Samstag zusammen mit der Familie zu verbringen, ist auch selten und ist ihr mittlerweile wichtiger als zwei Wochenenden im Monat beruflich unterwegs zu sein: „Es fühlt sich komisch an, da manchmal nicht so mithalten zu können. Vielleicht hat es ja gar keine Konsequenzen für meine Dissertation. Vielleicht stelle ich aber doch später fest, dass mir Netzwerke fehlen.“ Sie

versucht, einen guten Mittelweg zu finden, denn: „Vor nicht einmal zehn Jahren haben Frauen auch promoviert mit Kindern und ohne ständige Weltreisen dank billiger Flüge.“

An der Viadrina zeigt ihr betreuender Professor viel Verständnis. Ihr Kolleg, das (noch) kinderlos ist, ist ihrer Lebenssituation gegenüber aufgeschlossen, muss jedoch manchmal daran erinnert werden, dass Susann nicht so einfach jeden Termin wahrnehmen kann.

In der Partnerschaft mit ihrem Mann sind die Frage nach der gerechten Verteilung von Individualzeiten, aber auch Erziehungsfragen immer wieder ein Thema. Eine bewusste, faire und verantwortliche Aufgabenteilung ist für Susann wichtig: „Kommunikation ist das absolute A und O. Kinder sind eben eine Herausforderung in jede Richtung. Aber es macht unheimlichen Spaß und man wächst selber mit.“





Janine Nuyken, 42 Jahre, Vizepräsidentin der EUV und Leiterin des ZSE (Zentrum für Strategie und Entwicklung); Verheiratet mit Detlef R.; Kinder: Paul (2003) und Willi (2007)

Janine Nuyken studierte Geschichte, Politik und Latein in Heidelberg, bevor es sie 1995 als Dekanatsassistentin der Kulturwissenschaftlichen Fakultät an die Viadrina verschlug. Hier brachte sie sich über die Jahre unter anderem als Frauenbeauftragte, Vizepräsidentin und Bandmitglied bei den Kuwi-Stars ein.

Mutter zu werden kam für sie sehr überraschend, da sich Mann und Kind im selben Jahr zu ihr gesellten: „Ich liebe unerwartete Dinge und da Paul auch unerwartet war, hab ich mich total gefreut.“ Bis zur Geburt ihres ersten Sohnes gehörten Kinder nicht zwangsläufig zu ihrem Leben dazu: „Für mich war das immer unvorstellbar: Hauptsache Kind, egal wie. Dann aber passte die Schwangerschaft plötzlich und war völlig in

Ordnung. Aber ich hätte genauso gut ohne Kinder glücklich bleiben können. Jetzt natürlich nicht mehr, weil sie jetzt da sind.“

Ihre Prioritäten im Leben haben sich durch die Kinder nicht sehr verändert, denn ihr Privatleben und ihre Freunde, die sie auch als ihre „selbst gewählte Familie“ bezeichnet, waren Janine schon immer am wichtigsten: „Für mich ist mit den Kindern einfach etwa ganz Tolles dazugekommen, aber der Rest hat sich überhaupt nicht entwertet.“ Auch wenn die Zeit für persönliche Begegnungen weniger geworden ist, telefoniert sie eben öfter oder schreibt Briefe: „Das find ich unschön an manchen Menschen, die Eltern werden, dass plötzlich das Leben so total anders ist.“

Als Janine Nuyken ihre Schwangerschaft an der Uni bekannt gab, sorgten sich viele im ersten Moment und fragten: „Wer macht dann deine Arbeit? Wie lange bleibst du weg? Wer springt für dich ein?“ Die Menschen in ihrem engeren Umfeld haben sich jedoch vor allem gefreut: „Die waren schon der Meinung, dass es irgendwie geht. Dann müssen halt alle anderen ein bisschen mehr anpacken und das kriegen wir schon hin.“

Nach der Geburt von Paul 2003 hatte sie ein Jahr Elternzeit geplant. Doch aufgrund von Gesine Schwans Kandidatur zur Bundespräsidentin kehrte sie bereits nach drei Monaten aushilfsweise an die Uni zurück und nahm Paul einfach mit: „Die Zeit begann mit Paul vor der Brust für einige wenige Stunden und steigerte sich mit Paul unterm Tisch auf viele Stunden. Aber ich habe immer geschaut, dass es Paul gut geht.“ Mit knapp einem Jahr ging Paul in den Kindergarten und Janine Nuyken arbeitete wieder in Vollzeit an der Viadrina.

Nach der Geburt von Willi 2007 begann Janine Nuyken direkt nach dem Mutterschutz wieder mit der Arbeit. Willi wurde in dieser Zeit von einer Tagesmutter betreut und fühlte sich dort von Anfang



an wohl. Obwohl nur 30h Arbeit pro Woche geplant waren, erreichte ihr Arbeitspensum bald wieder 40h. Um dennoch Zeit für die Kinder zu haben, deren Betreuung sie sich mit ihrem Mann aufteilt, arbeitete sie teilweise von zu Hause: „Es gab viele anstrengende und chaotische Momente damals“, sodass sie sich rückblickend doch gern etwas mehr Zeit mit und für Willi genommen hätte.

Die faire Aufteilung der Kinderbetreuung zwischen ihr und ihrem ebenso berufstätigen Mann fand Janine Nuyken von Anfang an äußerst wichtig und so organisieren sie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für beide Eltern von Woche zu Woche neu: „Ich finde, Frauen müssen den Männern die Chance geben, gleichwertig am Elternsein teilzuhaben und die Väter auch richtig ranlassen. Wir sollten es wirklich zulassen, dass wir nicht per se die Nummer eins sind und alles besser können.“

Janine Nuykens gelebte Vereinbarkeit von Führungsverantwortung und Muttersein ruft an der Viadrina viele positive Reaktionen hervor. Sie sieht dies auch als eine Folge dessen an, dass es mittlerweile mehr Frauen mit Kindern an der Uni gibt, aber auch Professoren, die sich aktiv um die Kinderbetreuung kümmern: „Ich krieg so viele positive Rückmeldungen dafür, dass ich zwei Kinder habe und trotzdem sehr ernsthaft meinem Beruf nachgehe, wo ich immer denke, es ist eigentlich nichts Besonderes.“

Manchmal hat sie dennoch ein schlechtes Gewissen sowohl den Kindern, als auch der Uni gegenüber, wenn das eine oder andere mehr Zeit in Anspruch nimmt. Es gelingt ihr aber mehr und mehr, so erzählt sie, dies abzulegen, da sie sieht, dass andere Menschen Termine oder Arbeitsaufgaben auch manchmal nicht wahrnehmen können, nur eben aus anderen Gründen: „Ich fühl mich schon manchmal zerrissen zwischen Beruf und Familie, habe aber

nicht das Gefühl, durch die Kinder an der Uni ständig etwas zu blockieren. Das Schwierige ist, dass die Uni ein Betrieb mit eigenen Zeiten ist: im Semester gibt es viel zu tun und in den Ferien wird es ruhiger. Die Kinder sind aber halt kein Saisongeschäft, die sind immer gleich. Das passt dann manchmal nur so mittelmäßig gut zusammen.“

Sie selbst kommt zwischen Familie und Beruf auch hin und wieder zu kurz: „Ich bin eigentlich ganz zufrieden und find es nicht ständig zu viel, aber ich hab so das Gefühl, ich sollte lernen, dass ich auch als Ich, als Einzelne mal ein bisschen Zeit brauche.“

Janine Nuyken lebt sehr intensiv im „Hier und Jetzt“. Das hilft ihr auch, mit der Mukoviszidose Erkrankung ihres Sohnes Paul umzugehen. Sie gehört nicht zu den Menschen, die sich ständig ausmalen, was alles schief gehen und passieren könnte: „Die Mukoviszidose ist dramatisch, ist schwierig, ist letztlich tödlich und unheilbar, aber ich denke



„Ich krieg so viele positive Rückmeldungen dafür, dass ich zwei Kinder habe und trotzdem sehr ernsthaft meinem Beruf nachgehe, wo ich immer denke, es ist eigentlich nichts Besonderes.“

„Für mich ist mit den Kindern einfach etwa ganz Tolles dazugekommen, aber der Rest hat sich überhaupt nicht entwertet.“

viel öfter: Paul ist großartig, ein ganz normaler Mensch, ein toller Kerl. In so einer Situation lernt man spätestens, den Augenblick und das Gute im Jetzt zu schätzen – oder man wird ziemlich unglücklich.“ Die Krankheit hat sich in den Alltag der Familie integriert, so dass das tägliche Inhalieren, die Einnahme von Medikamenten normal sind: „Das sind Dinge, die haben sich schon so in unseren Alltag eingefügt und Paul ist zurzeit ein total fittes Kind, dem man die Krankheit kaum anmerkt. Insofern muss ich, glaube ich, gar nicht so viele Dinge anders machen als andere Eltern.“

Wenn Janine Nuyken über ihr bisheriges Leben nachdenkt, dann resümiert sie: „Kinderkriegen ist schon das Beste, was ich im Leben erlebt habe. Das ist

schon sensationell, vom ersten Moment der Schwangerschaft bis sie auf die Welt kommen ... wenn sie dann größer werden. Kleine Menschen groß werden sehen, ist einfach unglaublich. Das ist ziemlich einzigartig, etwas, das man mit nichts kompensieren kann, da bin ich ziemlich sicher.“

Die generelle Vereinbarkeit von Beruf und Familie schätzt sie gut praktikabel ein: „Insgesamt finde ich das Arbeiten mit Kindern viel weniger schwierig, als ich das so gedacht hätte und als ich es sonst höre. Man sollte sich selber nicht so einen Knoten in den Kopf zu machen und auch Vertrauen in die Leute drum herum haben. Die sind viel verständnisvoller als manche vermuten.“

Abschließend betont Janine Nuyken

noch einmal: „Es gibt nicht die Priorität im Leben. Man kann viele Dinge im Leben gleichzeitig machen und auch ähnlich wichtig finden. Ich glaube, gerade Frauen haben häufig das Gefühl, sie müssten eben entscheiden, was ihnen wirklich wichtig ist: Beruf oder Kinder. Aber das ist gar nicht nötig.“





„Aber ich habe mich immer für meine Familie entschieden und werde das auch in Zukunft so halten.“

Felix Hoffmann, 30 Jahre, Student der Kulturwissenschaften an der Viadrina; Kind: Janne (2005)

Felix studiert seit 2003 Kulturwissenschaften an der Viadrina mit dem Schwerpunkt Sozial- und Kulturanthropologie. Im Wintersemester 2009/2010 möchte er seine Masterarbeit schreiben und strebt im Anschluss daran eine Promotion an.

Felix lebt in Berlin Friedrichshain zusammen mit seiner Tochter Janne und deren Mutter Anne. Seit 2006 sind Felix und Anne kein Paar mehr und haben neue Partner. Dennoch haben sie sich entschieden, als Familie weiterhin zusammenzuleben.

Ein Kind war damals im Leben der beiden Studierenden nicht geplant, so dass die Entscheidung für ihre Tochter zunächst schwer fiel: „Aber die Vorstellung ein Kind zu haben war großartig und als sie dann da war, war es überwältigend! Wir haben es nie bereut.“ Felix hatte damals das Gefühl, dass die Zeit des Studiums aufgrund der flexiblen Zeiteinteilung günstig sei, um Kinder zu bekommen. Da beide die ers-

ten werdenden Eltern in ihrem Umfeld waren, gab es jedoch keine Vorbilder im Freundeskreis, die ihnen einen Alltag mit Kind und Studium vorlebten.

Vor der Geburt seiner Tochter hatte sich Felix ein sehr freies, ungebundenes Leben vorgestellt: „Ich wollte viel reisen, eventuell ohne festen Wohnsitz sein und Menschen in vielen Teilen der Erde kennenlernen.“ Nun bringt seine Tochter eine wesentlich stärkere Ortsgebundenheit und jahrelange Verantwortung mit sich. Den zunächst schmerzlich empfundenen Freiheitsverlust erlebte Felix schrittweise ersetzt durch ein befriedigendes Verantwortungsbewusstsein. Er genießt das Vatersein: „Auch wenn ich nicht der Meinung bin, dass der Mensch nach einer gewissen Zeit sein Leben ordnen, zur Ruhe kommen

oder gar Erwachsenen werden sollte, so denke ich doch, dass es keine wichtigere und schönere Verpflichtung geben kann, als ein Kind zu haben, das gerade in den ersten Lebensjahren Sicherheit und Stabilität durch seine Eltern erfahren sollte.“

Da Felix im Freundeskreis der erste Vater war, konnten viele Freunde jedoch nicht mit der neuen Situation, dem veränderten Zeitmanagement und den Herausforderungen von Felix umgehen: „Oftmals mit großer Bitterkeit trennte sich hier nach und nach die Spreu vom Weizen.“

Felix' Kommilitonen begegneten ihm mit Staunen, als sie von seinem Vatersein erfuhren, zeigten aber auch Achtung für seine Ambitionen, Studium und

„Das Studium scheint mir aber insgesamt – soweit ich das vorausschauend überblicken kann – im Gegensatz zum Wissenschaftsbetrieb noch die größte Flexibilität zu ermöglichen.“

Familie vereinbaren zu wollen. Auch Dozenten hatten grundsätzlich Verständnis für sein häufiges Fehlen in Seminaren und Vorlesungen, sowie für einige sehr spät fertig gestellte Hausarbeiten:

„Jedoch stand ich oftmals vor dem Problem, dieses grundsätzliche Verständnis überstrapazieren zu müssen und in einen unangenehmen Erklärungs- und Rechtfertigungszwang zu geraten.“

Zu dieser Zeit wurde ihm bewusst, dass der permanente gesellschaftliche Leistungsdruck Eltern in vielen Momenten in die Bedrängnis bringt, die Zeit mit ihren Kindern gegen entgangene Jobs, verzögerte Studienleistungen oder ähnliches aufrechnen zu müssen: „Niemand sollte sich dafür entschuldigen müssen, Zeit mit der Familie zu verbringen.“

gen. Deswegen sollte Kindererziehung als grundlegende, jeden Menschen betreffende Aufgabe angesehen werden, die abgesichert ist und respektiert wird.“

Die Frage der Vereinbarkeit von Studium und Kind bewertet Felix trotzdem positiv: „Ich stehe in einem ständigen Prioritätenkonflikt zwischen Kind und Studium. Aber ich habe mich immer für meine Familie entschieden und werde das auch in Zukunft so halten. Das Studium scheint mir aber insgesamt – soweit ich das vorausschauend überblicken kann – im Gegensatz zum Wissenschaftsbetrieb noch die größte Flexibilität zu ermöglichen.“

Für Felix war es selbstverständlich,



Jannes Mutter Anne zu unterstützen. Daher nahm er ein „Elternsemester“ als Janne ein dreiviertel Jahr alt war. Das Lob, welches er als Vater dafür erhielt, konnte Felix jedoch nicht so recht annehmen, eben weil er diese elterliche Rollenverteilung als selbstverständlich ansieht: „Solange der Gedanke existiert, Mütter 'entlasten' zu müssen, bleibt im Denken der Mann der Entscheidungsträger, der eine ‚Last‘ übernimmt, statt ein Recht auf Zeit mit seinem Kind einzufordern.“ Während seiner Elternzeit schrieb Felix Hausarbeiten und bereitete sein Auslandssemester in Spanien

vor, das er gemeinsam mit der Familie verbringen wollte.

Alle alltäglichen Aufgaben teilen sich Felix und Anne gleichberechtigt. Weil es sich als unmöglich herausgestellt hat, lange im Voraus zu planen, wird jeder Tag am Vorabend besprochen. Auch die Großeltern verbringen gern Zeit mit ihrer Enkelin, was den Eltern die Möglichkeit gibt, abends auch mal auszugehen. Zukünftig möchte Felix gern in einem selbstverwalteten Hausprojekt mit Freunden und Bekannten leben, auch, um einen größeren Kreis an Bezugspersonen für seine Tochter zu haben.

Zeitmangel sieht Felix als die größte Schwierigkeit des Elternseins an: „So werden auch die kommenden Monate schwierig werden, da es nun an das Verfassen meiner Masterarbeit geht. Was passiert, wenn meine Tochter oder ihre Mutter für längere Zeit krank werden? Ein weiteres Semester wäre sehr schwer zu finanzieren.“ Felix wünscht sich daher: „mehr Zeit, weniger Zwänge bzw.



„Aber die Vorstellung ein Kind zu haben war großartig und als sie dann da war, war es überwältigend! Wir haben es nie bereut.“

Möglichkeiten alternativer Leistungserbringung“. Alles in allem ist Felix trotz aller Schwierigkeiten zufrieden mit seiner Lebenssituation: „Ich würde es

jederzeit wieder so machen – schließlich habe ich ja jetzt meine Tochter, und die hätte ich nicht, wenn wir es anders gemacht hätten.“

Dr. Tomasz Rajewicz, Dozent für Polnisch am Sprachenzentrum und Katrin Becker, Alumna der Viadrina; Kinder: Jonathan (2006) und Magdalena (2008)



Tomasz studierte von 1994 bis 1999 Germanistik an der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań und promovierte dort im Anschluss daran. Seit 2004 lehrt er Polnisch am Sprachenzentrum der Viadrina und ist gleichzeitig Dozent für deutsche Sprache und Literatur an der Fachhochschule in Gorzów (Polen). Katrin studierte von 2001 bis 2007 Kulturwissenschaften an der Viadrina. Noch im Masterstudium begann sie beim Institut für Talententwicklung zu arbeiten. Sie organisiert dort die jährliche deutsch-polnische Fachmesse für Ausbildung und Studium „Chance Oderregion“ in Frankfurt (Oder).

Beide lernten sich 2001 in der Nähe von Poznań während ihres Freiwilligendienstes dort kennen. Seitdem sind sie ein Paar und leben seit 2004 gemeinsam in Frankfurt (Oder). Im März 2006 wurde ihr Sohn Jonathan geboren. Sie haben sich bewusst dafür entschieden, Kinder noch während Katrins Studiums zu bekommen: „Wir haben gedacht, mein Studium ist einfach eine gute Zeit,

in der wir beides gut arrangieren können, wo wir uns abwechseln können.“

Das familiäre Umfeld der beiden reagierte teilweise kritisch auf ihre Entscheidung, Kinder noch während des Studiums zu bekommen. Ihre Familien hatten erwartet, dass beide erst das Studium abschließen, dann den Berufseinstieg schaffen und im Anschluss Kinder bekommen. Die Irritationen und Sorgen ihrer Familien sind jedoch mittlerweile einer großen Freude über die Geburt der Kinder und einer respektvollen Unterstützung gewichen.

Katrin war zum Zeitpunkt der Geburt Jonathans fast scheinfrei und begann ihre Masterarbeit und später auch ihre stundenweise Arbeit beim Institut für Talententwicklung. Tomasz nahm nach der Geburt ein Jahr Elternzeit in seiner Dozentenarbeit in Gorzów und arbeitete nur noch wenige Stunden an der Viadrina, um Katrin beim Studienabschluss und Berufseinstieg zu unterstützen. Seine KollegInnen in



„Zu viert haben wir uns plötzlich wie eine richtige Familie gefühlt“

Gorzów hatten Verständnis für seinen zeitweiligen Ausstieg. Die Verwaltung musste er aber erst von seinen Rechten überzeugen. Auch seine Entscheidung, nach der Elternzeit nur mit der Hälfte der Stunden weiterzuarbeiten, war für die Personalchefin eher ungewöhnlich: „Ich musste mich selbst in die Gesetze einlesen, um meine Rechte dort durchzusetzen. Dass Väter auch Elternzeit nehmen können, war in der Fachhochschule Gorzów noch weitestgehend unbekannt. Viele kennen die Gesetze nicht und machen keinen Gebrauch von den Möglichkeiten.“

Im Juli 2008 kam Tochter Magdalena zur Welt: „Zu viert haben wir uns plötzlich wie eine richtige Familie gefühlt“. Da Katrin seit ihrem Studieneinde in einem festen Arbeitsverhältnis stand, konnte sie Mutterschutz, Elternzeit und Elterngeld in Anspruch nehmen: „Das war auch alles durchgeplant. Die Messe konnte ich noch in Ruhe vor der Geburt zu Ende bringen. Magdalena kam dann 7 Wochen nach der Messe zur Welt.“

„Wir haben gedacht, mein Studium ist einfach eine gute Zeit, in der wir beides gut arrangieren können, wo wir uns abwechseln können.“

Dann nahm ich 4 Monate Elternzeit und stieg mit 15 Stunden wieder in den Beruf ein.“

Eine gleichberechtigte Rollenaufteilung und gemeinsame Kinderbetreuung waren für Katrin und Tomasz von Anfang an wichtig. Beide arbeiten seit der Geburt der Kinder reduziert und können auch ihre Arbeitszeit relativ flexibel gestalten. Katrin, die viel mit Schulen zusammen arbeitet, ist in der Regel vormittags im Büro, während Tomasz seine Sprachkurse am Nachmittag anbietet. So wurden Magda und Jonathan jeweils etwa ein reichliches Jahr von beiden Eltern abwechselnd zu Hause betreut. Heute, da beide Kinder im Kindergarten sind, können Katrin und Tomasz ver-

mehrt vormittags arbeiten. So bleibt am Nachmittag mehr gemeinsame Zeit für die Familie.

Durch die flexible Arbeitszeit und durch die zusätzliche Unterstützung von Freunden gelingt den beiden die alltägliche Balance von Familie und Beruf ganz gut. Jedoch muss der Alltag gut organisiert sein: „Mutter oder Vater ist man 24 Stunden am Tag. Man muss sich sehr gut absprechen, alles genau planen. Wir versuchen, alles gerecht aufzuteilen, wobei die Verantwortlichkeiten für die Alltagsdinge immer wieder variieren.“ Die Kehrseite der Flexibilität als Sprachenlehrer sind jedoch die prekären Arbeitsverhältnisse. Die Honorartätigkeit von Tomasz am Sprachenzentrum bietet ihm zwar



„Kinder bringen eine unheimliche Lebensfreude mit, die sehr ansteckend ist.“

eine freie Zeiteinteilung, jedoch keinerlei Sozialversicherung.

Manchmal befürchtete Tomasz, dass die Arbeit neben den Kindern doch zu viel werden würde. Gerade in Momenten der Müdigkeit oder wenn Dinge nicht zu schaffen waren, zweifelte er an der Vereinbarkeit von Kind und Beruf. In solchen Momenten schöpfen er und Katrin Kraft aus dem, was die Kinder ihnen geben: „Kinder bringen eine unheimliche Lebensfreude mit, die sehr ansteckend ist. Die neue Perspektive mit Kindern ist eine unheimliche Erweiterung des Lebens. Das sollte man auch auskosten.“

Nach zwei Kindern wissen die beiden aber auch, wie wichtig es ist, sich gegenseitig mehr Freiräume zu ermöglichen: „Der eine unternimmt etwas mit

den Kindern, damit der andere auch mal etwas für sich tun kann. Das hat lange gedauert, das zu lernen.“

Während andere Paare davon erzählen, dass mit der Familiengründung im Studium Freundschaften wegbrechen, erhielten Katrin und Tomasz durch die meisten ihrer Freunde Unterstützung, auch wenn diese keine Kinder haben: „Man muss mit ihnen eine andere Kommunikationsbasis finden, denn das Leben mit Kindern ist für manche nicht zugänglich. Aber auch wenn Lebensrealitäten auseinander driften, muss das nicht das Ende der Freundschaft bedeuten.“ Auch haben die beiden durch ihre Kinder viele neue Kontakte geknüpft.

Als deutsch-polnisches Paar kennen Katrin und Tomasz die Situation junger Eltern in beiden Ländern. Sie finden, dass Deutschland gute finanzielle und soziale Bedingungen bietet, um Kinder zu bekommen. Tomasz zählt viele kinder- und familienfreundliche Beispiele auf: „Kindergeld, Elterngeld, Kitaplätze,



gebührenfreie Medikamente für Kinder, der kindgerechte Nahverkehr, das alles gibt es in Polen so nicht.“

Der unterschiedliche kulturelle Hintergrund der beiden spielt bei Erziehungsfragen immer wieder eine Rolle. So hatte Tomasz zuerst Bedenken, seinen Sohn schon mit einem Jahr in die Kita zu geben, weil er selbst andere Familienmodelle kennen gelernt hat. In seinem polnischen Umfeld wurde erwartet, das Kind bis zum dritten Lebensjahr selbst zu betreuen: „Generell ist Kitabetreuung in Polen üblich, allerdings nicht so früh.“

An der Universität sah Katrin kaum andere Studierende mit Kind. Sie selbst wurde neugierig beobachtet, als sie schwanger über den Campus lief. Heute hat sie das Gefühl, dass „das Thema Kinder jetzt ein bisschen offener und bewusster an der Uni gelebt wird. Ich hatte den Eindruck, Eltern an der Uni haben sich früher eher versteckt.“ In der Mensa, in der die beiden öfter mit



ihren Kindern anzutreffen sind, ist Katrin letztes gefragt worden, wie sie und Tomasz Studium und Kind geschafft haben: „Ich denke, dass viele das in Betracht ziehen, aber nicht den Mut dazu haben.“ Sie hat den Fragenden auf den Weg gegeben, Mut mitzubringen, das Leben mit Kindern zu wagen, sich durchzusetzen und für die Dinge, die einem das Leben erleichtern, auch zu kämpfen. Tomasz wünscht sich, dass die Leute verstehen, dass „das Leben mit Kindern keine Besonderheit ist, sondern Normalität, egal zu welchem Zeitpunkt man sich für sie entscheidet. Das Leben mit Kindern ist kein Ausnahmezustand.“

„Das Leben mit Kindern ist kein Ausnahmezustand.“

„Eines der Privilegien des Professorendaseins ist, dass man Gestaltungsfreiheit in der Zeit hat. Ich habe keine Anwesenheitspflicht, kann meine Seminare zu Hause konzipieren, meine Texte zu Hause schreiben und mich mit meinen Studenten und Promovierenden auch in Berlin treffen.“



Prof. Dr. Werner Schiffauer, 58 Jahre, Professur für Vergleichende Kultur- und Sozialanthropologie an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), verheiratet mit Prof. Dr. Julia Eckert (Universität Bern); Kinder: Leonie (1986), Jonas (1989), Clara (2004), Elsa (2006)

Werner Schiffauer studierte 1973 – 1981 Diplompädagogik und Ethnologie an der FU Berlin, an der er danach auch promovierte. Während der Promotion und der anschließenden Habilitation war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Hochschulassistent an der Johann Wolfgang-Goethe Universität in Frankfurt am Main. Dort lernte er seine erste Frau kennen, die ebenfalls eine wissenschaftliche Laufbahn einschlug. Zusammen gründeten sie 1986 mit der Geburt ihrer Tochter Leonie eine Familie und zogen in der Nähe Frankfurts aufs Land, wo drei Jahre später ihr Sohn Jonas zur Welt kam. Seine Frau, selbst mitten in der Promotionsphase, kümmerte sich damals hauptsächlich um die Kinderbe-

treuung. Da ihr Lebensort gleichzeitig der Forschungsort seiner Frau war, ließ sich das ganz gut vereinbaren: „Ich bin nach Frankfurt rein gependelt an drei Tagen in der Woche und ansonsten haben wir die Arbeit mit den Kindern geteilt. Aber wir hatten damals auch noch eine privat organisierte Kinderbetreuung.“ Rückblickend hätte sich Werner Schiffauer damals eine bessere Kinderbetreuung in Hessen gewünscht: „Die Infrastruktur muss stimmen. Es ist ein Unterschied, ob man das Kind im Alter von einem Jahr oder erst mit fast vier Jahren in die Kita bringen kann.“ Auch eine materielle Unterstützung für junge Eltern hätte geholfen: „Gerade wenn beide Partner eine akademische Karriere

anstreben, dann gibt es immer wieder Spannungen wegen der Finanzen oder der Zeit.“ 1993, als Werner Schiffauer, einen Ruf an den Lehrstuhl für Europäische Ethnologie an die Humboldt Universität zu Berlin erhielt, ging die Familie gemeinsam nach Berlin. Seit 1995 ist er Lehrstuhlinhaber an der Viadrina.

1999 trennte sich Werner Schiffauer von seiner Frau. Seine Kinder lebten in dieser Zeit immer von Donnerstag bis Samstag bei ihm. 2004 und 2006 wurde Werner Schiffauer mit seiner zweiten Frau erneut Vater zweier Töchter: Clara und Elsa. Seine Frau ist Professorin an der Universität Bern und pendelt von Montag bis Donnerstag zwischen ihrem

Wohnort Berlin und ihrem Arbeitsort: „In der Zeit muss ich versuchen, den Laden in Berlin zu schmeißen. Aber ich bin sehr froh über unsere Rollenaufteilung in unserer Ehe, dass wir eben beide berufstätig sind und eben beide die Kinder betreuen.“ Schwierig wird es in den Momenten, in denen beide an berufliche Termine gebunden sind. Als Erleichterung würde es Werner Schiffauer empfinden, wenn auch in Deutschland dual carrier Optionen angeboten würden, wie dies in den USA die Regel ist: „Wenn dort einer der Eheleute eine Stelle an der Universität bekommt, ist es selbstverständlich dass auch dem Partner eine angemessene Arbeitsmöglichkeit geboten wird. Dies erlaubt es den Familien, den Spagat zwischen unterschiedlichen Arbeitsorten, zwischen Wissenschaft und Familie zu vermeiden.“

Die Familie wird tatkräftig von der Oma der Töchter unterstützt, welche eigens hierfür nach Berlin in die Nachbarschaft gezogen ist: „Zumeist bringe ich die Kinder in die Kita und sie werden

dann oft von der Oma abgeholt und verbringen die Zeit von 3 bis 6 bei ihr.“ Mit dem Down Syndrom seiner Tochter Clara ist ein höherer Betreuungsaufwand verbunden. Ihre erhöhte Krankheitsanfälligkeit, Musiktherapie- und Logopädietermine stellen die Familie manchmal vor große organisatorische Herausforderungen. Werner Schiffauer spricht von einem „Hofstaat“, der die Betreuung der Kinder sichert: „Aber die Kinder machen da gut mit. Sie freuen sich über die wechselnden Bezugspersonen. Schwierig wird es bei Krankheit. Da wären wir ohne die Großmutter aufgeschmissen. Dieses Problem kann man nicht einfach weg organisieren. Da muss jemand da sein, den sie lieben, wo sie geborgen und aufgehoben sind.“ Durch die zeitweise Abwesenheit seiner Frau fühlt sich Werner Schiffauer selbst stärker in die Kinderbetreuung involviert als bei seinen ersten beiden Kindern. 2007 nahm er zudem ein Jahr Elternzeit. Aus dem Berufsalltag stieg er währenddessen jedoch nicht völlig aus. Die Doktorandenbetreuung lief

weiter und er schrieb weiter an seinen wissenschaftlichen Texten: „Das war mir wichtig, nicht ganz raus zu sein. Ich brauchte einen Ausgleich zur intellektuellen Unterforderung und emotionalen Überbeanspruchung zu Hause. Ich würde kirre werden, wenn ich nur Vater und Hausmann wäre.“

Die Vereinbarkeit von Familie und Professur empfindet Werner Schiffauer eher als unproblematisch: „Eines der Privilegien des Professorendaseins ist, dass man Gestaltungsfreiheit in der Zeit hat. Dadurch habe ich eine Flexibilität, die diesen Entwurf überhaupt erst ermöglicht. Ich habe keine Anwesenheitspflicht, kann meine Seminare zu Hause konzipieren, meine Texte zu Hause schreiben und mich mit meinen Studenten und Promovierenden auch in Berlin treffen.“

Als er jedoch jünger war und seine beiden ersten Kinder, Leonie und Jonas, noch klein, empfand er einen sehr starken Druck: „Ich hatte als Assistent die

Angst, nicht Fuß fassen zu können, mich nicht profilieren zu können. Je weiter man aber in dem System ist, je etablierter man ist, desto einfacher ist es, die Situation zu meistern.“ Hinzu kommt die finanzielle Unabhängigkeit: „Der Hofstaat kostet Geld.“ Darin sieht er einen großen Unterschied zwischen seiner Situation und jener junger Eltern-Kollegen.

Während es einerseits mit den Kindern schwieriger für ihn geworden ist, an Tagungen außerhalb Berlins teilzunehmen, haben sie sich andererseits auch positiv auf seine Arbeit ausgewirkt: „Ohne Kinder hätte ich nicht unbedingt mehr publiziert, da ich durch sie einen ökonomischeren Umgang mit der Zeit gelernt habe. Man konzentriert sich viel mehr auf das Wesentliche, auf das, was man wirklich machen will. Man macht eine klarere Prioritätenliste.“ Auch andere Erfahrungen, die die Kinder mit sich gebracht haben, möchte er nicht missen: „Gelernt habe ich durch das Down Syndrom meiner Dritten, dass das keine Beeinträchtigung darstellt.

Man ist so vernarrt in diese Kinder, diese Intensität ist unglaublich. Auch wenn es uns zunächst umgehauen hat, auch das ist gut hinzukriegen.“

Kollegen reagieren zumeist positiv auf seine väterliche Verantwortungsübernahme, doch Werner Schiffauer empfindet dabei eine Ambivalenz: „Die traditionellen Erziehungskonzepte wirken sich eher zugunsten meiner Rolle aus. Als Mann sahnt man eher Komplimente ab für die Fähigkeit, beides, Kinder und Beruf, zu meistern. Wenn die Frau das schafft, ist das eine Selbstverständlichkeit. Auch erlebe ich: wenn ich tageweise nach Bern pendeln würde, würde niemand etwas sagen, das ist einfach so. Wenn meine Frau aber pendelt, dann ist sie für manche eine Rabenmutter, die die Karriere vor die Kinder stellt.“ Auch wird Werner Schiffauer nur selten als Vater wahrgenommen: „Man hat das Gefühl, es ist illegitim, sich auf die Kinder zu berufen, wenn man mal nicht kann.“ Dennoch beobachtet er: „Die Akzeptanz der familiären Situation hat

sich dank der höheren Präsenz von Frauen in der Universität gebessert.“ Aber der Spagat bleibt auch für ihn: „Die Decke ist immer zu kurz. Entweder man kommt nicht genug zum Arbeiten oder die Kinder, man selbst oder der Partner kommen zu kurz.“

Auch wenn sich durch die erneute Vaterschaft sein Bekanntenkreis, der Zeithrhythmus und die Freizeitmöglichkeiten verändert haben, möchte Werner Schiffauer das Familienleben nicht missen: „Man kann schon ganz gut als Single an der Uni leben, aber die Wärme der Familie ist mir wichtiger. Kinder zu haben, gibt der Partnerschaft Gewicht. Es ist ja auch so etwas Großartiges, zusammen zu verfolgen, wie die Kinder heranwachsen und sich darüber auszutauschen.“ Somit lautet Schiffauers Plädoyer, beides zu haben, eine wissenschaftliche Karriere und eine Familie: „Wenn man bei der Familie ist, ist man so voll von Familie, dass man eben nicht mehr an die Uni denken kann. Zu Hause entspannt man intellektuell und an der Uni emotional.“

Dr. Jan Musekamp, 33 Jahre, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Geschichte Osteuropas und Wioletta Musekamp, 33 Jahre, Alumna der Viadrina und Mitarbeiterin im Förderprogramm »Geschichtswerkstatt Europa« der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft«; Kinder: Laura und Adrian (2005)

Jan Musekamp kam 1997 aus Boppard am Rhein nach Frankfurt an der Oder, um an der Viadrina Kulturwissenschaften zu studieren. Nach der Diplom-Verleihung 2002 begann er als Stipendiat der »ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius« seine Doktorarbeit bei Professor Dr. Karl Schlögel. Die Fertigstellung derselben dauerte bis 2008. Währenddessen arbeitete er für eineinhalb Jahre im Auswärtigen Amt in Berlin. Seit 2007 ist Jan als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Geschichte Osteuropas angestellt.

Wioletta Musekamp wurde im ostpolnischen Hajnówka geboren und kam 1996 an die Viadrina, um BWL zu stu-

dieren. Nach ihrem Abschluss 2001 ging sie zunächst für ein Jahr in die USA, um dort zu arbeiten. Für das Masterstudium »European Studies« kam sie an die Viadrina zurück. Seitdem arbeitete sie als Mitarbeiterin in verschiedenen Projekten und ist derzeit in der »Geschichtswerkstatt Europa« tätig, einer Kooperation zwischen dem Institut für angewandte Geschichte und der Viadrina.

Jan und Wioletta sind seit ihrer Studienzzeit ein Paar, genauer gesagt seit 1998. 2003 heirateten sie und dachten auch über Kinder nach. Sie kamen zu dem Schluss: „Den »richtigen Zeitpunkt« wird es nie geben, aber auch keinen

wirklich ungünstigen Zeitpunkt“. Als im Jahr 2005 Jans Abschluss absehbar schien und auch Wioletta kurz vor dem Studienabschluss stand, aber keine feste Stelle in Aussicht hatte, schien ein günstiger Zeitpunkt nahe: „Bei unseren Überlegungen spielten die Finanzen eine geringe Rolle. Wir haben nicht aus einer finanziell sicheren Position heraus entschieden, Kinder zu bekommen.“ Ende des Jahres 2005 kamen ihre Kinder Laura und Adrian zur Welt. Dass es Zwillinge wurden, war eine Überraschung für alle: „Wir wollten so viel schaffen wie möglich, bevor beide Kinder zur Welt kommen.“ Trotzdem gelang es Jan dann doch nicht, seine Dissertation vor der Geburt der Kinder abzuschließen.





„Ich bin stolz, Mutter zweier Kinder zu sein, arbeiten zu können und alles gut hinzukriegen. Es ist die Erfüllung meiner Erwartungen und Träume.“

In diese Zeit fiel auch die Chance für Jan, im Auswärtigen Amt in Berlin zu arbeiten. Das bedeutete jedoch, dass Wioletta kurz nach der Geburt für die Betreuung der beiden Kinder unter der Woche allein verantwortlich sein würde:

„Diese schwere Entscheidung haben wir gemeinsam getroffen mit allen Pro und Contras.“

Nicht nur, dass Wioletta die Zwillinge größtenteils allein versorgte. Sie betreute auch maßgeblich den Hausbau der Familie und arbeitete schon wenige Monate nach der Geburt der Kinder einige Wochenstunden, um die von ihr bearbeiteten Universitätsprojekte zu beenden. In diesen Wochen wurden die Zwillinge stundenweise in einer Kita betreut. Nach Beendigung dieser Projekte nahm Wioletta die Kinder wieder zu sich nach Hause: „Ich weiß nicht, wie ich das damals geschafft habe, aber es ging gut.“ Mit 9 Monaten wurden die Zwillinge dann erneut in der Kita eingewöhnt.

Die Familie Musekamp musste ihren Weg selbst finden, denn es gab in ihrem Umfeld kaum Vorbilder: „Unser Fall war schon ziemlich individuell. Uns war nicht so ganz klar, was auf uns zukommen wird“, erzählt Jan und Wioletta ergänzt: „Im Umfeld gab es keine Freunde mit Kindern und wenn, dann

waren nicht beide Partner berufstätig.“ Aber gerade die Berufstätigkeit beider Partner ist den Musekamps wichtig: „Bei uns drehte sich mit den Kindern plötzlich nicht alles nur um die Kinder. Wir sind mit ihnen gereist, haben unsere eigenen Pläne dann eben zusammen mit den Kindern verwirklicht.“

Die Familien der Musekamps reagierten sehr positiv auf den Kinderwunsch der beiden: „Obwohl wir keine festen Einkommensverhältnisse hatten, trauten uns das alle zu.“ Skepsis trat nur in Bezug auf die frühzeitige Betreuung der Kinder durch die Kita auf. Die Eltern und Geschwister der beiden reisten in dieser Zeit häufiger nach Frankfurt (Oder), um tages- oder wochenweise auszuhelfen und tatkräftig beim Hausbau und Umzug zu unterstützen.

Jan erfuhr im Auswärtigen Amt eine eher traditionelle Auffassung von Familienleben. Er wurde auf das zu erwartende hohe Arbeitspensum von 60 - 70 Stunden in der Woche hingewiesen,

Man braucht keine besonderen Fähigkeiten oder Vorkenntnisse, um Kinder zu erziehen. Man wächst an die Situation heran.“

was zum Glück nach Projektabschluss durch Urlaub wieder ausgeglichen werden konnte: „Dort ging man davon aus, die Frau versorgt Haushalt und Kinder.“ Auch wenn dieses Familienbild nicht den Vorstellungen der Musekamps entspricht, entschieden sie sich, dass Jan für eine befristete Zeit eine berufliche Zukunft im Auswärtigen Amt auslotet. Wioletta erfuhr in ihrer Schwangerschaft Vertrauen und Ermutigung durch ihren Chef, der ihr in dieser Zeit ein größeres Projekt übertrug. Sie selbst befürchtete jedoch, es nicht zu Ende bringen zu können. Auch KollegInnen bezweifelten insgeheim, ob Wioletta dies schaffen würde, wie sie ihr später gestanden. Dennoch hielt ihr Chef an ihr fest und ermutigte sie zur Vereinbarkeit von Elternschaft und Berufstätigkeit. Rückblickend erzählt Wioletta, dass die Arbeit ihr gut getan hat, weil sie

damit auch Ablenkung von der anstrengenden Betreuung der Zwillinge hatte. Heute würden beide gern Elternzeit nehmen und sich aus dem Beruf eine Weile zurückziehen: „Jetzt, mit dem Elterngeld und der Perspektive, in den Job zurückkehren zu können, könnte es auch schön sein, die Elternzeit zuhause etwas länger gemeinsam zu genießen.“ Insgesamt würden beide es nicht anders machen, wenn sie die Wahl hätten: „Ich bin stolz, Mutter zweier Kinder zu sein, arbeiten zu können und alles gut hinzukriegen. Es ist die Erfüllung meiner Erwartungen und Träume.“ Jan beobachtete: „Mit Kindern erfährt man in der Gesellschaft mehr Anerkennung.“ Die Musekamps finden, dass Frankfurt wunderbare Möglichkeiten bietet, Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren: „Ein großes Plus für Frankfurt ist es, dass die Infrastruktur gegeben ist,

Kitaplätze vorhanden sind.“ Auch die Universität bietet viel Unterstützung: „Die Spielecken in den Mensen sind super, wenn der Spielplatz auf dem Campus kommt, wäre das toll, und die Notfall-Betreuung ist sehr hilfreich. Es ist nur schwierig, mit Kindern die Bibliotheksordnung einzuhalten. Da wäre eine andere Lösung gut.“

Beide sind Verfechter einer gewissen Gelassenheit in der Lebensplanung: „Lieber die Entscheidung treffen, früh ein Kind zu bekommen, statt sich Gedanken zu machen. Das wird schon. Man kriegt viel Unterstützung von Familie und Staat. Man ist nicht allein. Wichtig ist, den Mut und den Glauben in sich selbst zu stärken. Man braucht keine besonderen Fähigkeiten oder Vorkenntnisse, um Kinder zu erziehen. Man wächst an die Situation heran.“ beschreibt Wioletta, und Jan ergänzt: „Wir konnten Probleme lösen, wenn es eines gab. Man soll sich nicht so viele Gedanken machen. Viele Fälle treten gar nicht ein.“

Saskia studiert seit dem Wintersemester 2008/09 Jura an der Viadrina. Davor absolvierte sie eine zweijährige Ausbildung als Hotelmanagementassistentin an einer Privatschule im brandenburgischen Eberswalde.

Saskia ist 21, als sie im ersten Ausbildungsjahr schwanger wird. Bis zur ärztlichen Bestätigung im dritten Monat hatte Saskia den herkömmlichen Schwangerschaftstests nicht richtig glauben wollen. Noch im selben Monat ging mit dieser Nachricht die Beziehung zum Vater des Kindes in die Brüche. Trotz großer Zweifel und Ängste ihre Zukunft betreffend zog Saskia eine Entscheidung gegen das Kind nicht in Betracht: „Ich bin in dieser Zeit auf einen Schlag erwachsen geworden.“ Die anspruchsvolle Ausbildung, das Pflichtpraktikum im Hotel und das tägliche dreistündige Pendeln mit Bus und Bahn von ihrem elterlichen Zuhause bei Schwedt zur Ausbildungsstätte in Eberswalde machten die Schwangerschaft sehr anstrengend: „Ich habe sehr

Saskia Rosentreter, 24 Jahre, Studentin der Rechtswissenschaften an der Viadrina; Kind: Lena (2007)

an mir gezweifelt, ob ich das Durchhaltevermögen und die Disziplin habe, ein Kind in seinem Wachsen und Werden zu begleiten. Man ahnt ja zu diesem Zeitpunkt noch nichts von dem ersten Lächeln, dem ersten Wort und den ersten Schritten seines Kindes, welche einen für so viel Anstrengung entschädigen.“ Um sich zu motivieren, dachte Saskia oft an eine Freundin, die während ihrer Schulzeit ein Kind bekam und dies ebenfalls gemeistert hat: „Sie hat ihr Abitur noch besser gemacht als ich.“ Saskia erfuhr von ihrer Schule wenig Unterstützung in dieser Zeit. Im Gegenteil. Die Schule schlug ihr eine einjährige Unterbrechung der Ausbildung vor, was für Saskia aufgrund der finanziellen und zeitlichen Verluste nicht akzeptabel war. Als Saskia auf die ihr

einmal mündlich zugestandene Halbtagsausbildung für den Rest des zweiten Ausbildungsjahres bestand, bewertete man ihre sehr guten schulischen Leistungen mit schlechteren Noten: „Eine Mutter mit halbtäglicher Präsenz durfte einfach nicht sehr gut sein. Das war frustrierend. Und demütigend.“ Auf ihren Abschluss ist sie trotzdem stolz. Diesen verdankt sie auch der tatkräftigen Unterstützung ihrer Eltern. Saskias Mutter war zu dieser Zeit arbeitssuchend, sodass Überlegungen eines Umzuges von Saskia nach Eberswalde zur Ausbildungsstätte hin verworfen wurden: „Meine Mutter entschied sich, die Betreuung von Lena bis zum Ende der Ausbildung zu übernehmen. So konnten Lena und ich bei meinen Eltern wohnen bleiben und ich pendelte weiterhin



„Mich gibt es eben nur mit Kind oder gar nicht. Meine Freunde mussten akzeptieren, dass ich sehr wenig Zeit hab. Mir ist wichtig, dass ich meine Zeit nicht mehr vertue.“

nach Eberswalde.“ Neben den schon vorhandenen Schwierigkeiten mit der Schule, belastete auch das langwierige Pendeln emotional: „Ich habe Lena das erste halbe Jahr wenig gesehen. Das war schon hart.“

Auch wenn Saskias Schule sich wenig unterstützend zeigte, erwiesen sich die Klassenkameradinnen als hilfsbereit. Sie versorgten Saskia in der Zeit, in der sie nur noch halbtags zur Schule ging, mit allen Lehrmaterialien. Andere Freunde interessierten sich nicht wirklich für Saskias Situation, so dass diese Freundschaften nicht überdauerten: „Mich gibt es eben nur mit Kind oder gar nicht. Meine Freunde mussten akzeptieren, dass ich sehr wenig Zeit hab. Mir ist wichtig, dass ich meine Zeit nicht mehr vertue.“

Saskias langjähriger, bester Freund Patrick erwies sich in dieser ganzen Zeit als wahrer Freund, der begleitet und hilft, wo er gebraucht wird: er begleitete sie oft zum Arzt und um die benötigten Sa-



chen und Möbel fürs Kind einzukaufen; er bastelte für sie ein Moped, damit sie nicht auf den Bus angewiesen war, auf den sie manchmal 1,5 Stunden warten musste und er fuhr mit ihr in den Urlaub, wenn Saskia mal raus wollte, aber eben nicht allein fahren wollte: „Ich bin Patrick wichtig und ihm war klar, dass mir Lena sehr wichtig ist. Also ist Lena

für ihn auch wichtig. Das ist total super für mich. Ich muss mich nicht zwischen ihm und Lena entscheiden.“

Vor Lenas Geburt hatte Saskia geplant, erneut ins Ausland zu gehen und weiter in der Tourismusbranche zu arbeiten. Dieser Beruf lässt sich aber nur schwer mit Kindern vereinbaren, weshalb sie wieder wie schon während des Abiturs über ein Studium nachdachte. Auch hatte Saskia während Lenas erster Lebensmonate erkannt, dass ihr Zeit mit ihrer Tochter sehr wichtig ist: „In einem Job ist die Vereinbarkeit mit dem Muttersein viel schwerer, das war mir klar. Auch das sprach also für ein Studium.“ Jura hatte Saskia schon immer interessiert, und ihr Bruder, der das Fach an der Viadrina bereits studierte, machte ihr Mut: „Er meinte, ich schaffe das.“ Also zog sie im September 2008, als sie ihre Zulassung zum Studium erhalten hatte, nach Frankfurt (Oder). Der Start war holprig: Saskia musste innerhalb kürzester Zeit alle Anträge, Anmeldungen und Anschaffungen bewältigen, eine

Wohnung finden, umziehen, einen Kita-platz finden und Lena behutsam eingewöhnen. Außer ihren Bruder kannte sie zunächst keinen Menschen und hatte kein soziales Netzwerk: „Ich konnte ja auch nicht auf die ganzen Kennlernpartys gehen. Ich hab mich schon recht allein und ausgeschlossen gefühlt.“ Das ist ein Jahr später anders. Saskia fühlt sich integriert, hat Freunde und engagiert sich bei der studentischen Initiative ELSA. Manchmal bringt sie Lena zu diesen Treffen mit: „Das war erst etwas komisch, aber jetzt wird Lena bei diesen Treffen rundum verwöhnt.“ Auch hat sie in Lenas Kindergarten andere Eltern kennengelernt: „Es tut gut, Menschen zu haben, die sich in meine Situation hinein versetzen können und mit denen man sich über die Kinder austauschen oder mal in den Wildpark gehen kann.“

Durch das Mutterwerden hat Saskia ihre Stärke entdeckt und gelernt, dass sie Herausforderungen annehmen kann: „Was auch immer kommen mag,

auch damit werde ich fertig.“ Dennoch gerät sie manchmal ins Grübeln: „Mir stehen als Mutter nicht mehr alle Wege offen und ich fühle mich dann manchmal uninteressant und unattraktiv.“ In solchen Momenten ist sie dankbar für ihr gutes soziales Umfeld. Gespräche helfen ihr dabei, ihre Ängste zu überwinden. Dann holen Freunde sie auch

mal raus aus dem Arbeitsalltag, damit Saskia beim Kaffee trinken, Kuchen backen oder shoppen neue Kräfte sammelt. Sie fühlt sich bestärkt durch den Respekt und das Vertrauen ihrer Kommilitonen, welche sie als starke Frau wahrnehmen und auch bewundern, wie sie mit Kind alle Klausuren besteht und sie daher gern um Rat fragen.



„In einem Job ist die Vereinbarkeit mit dem Muttersein viel schwerer, das war mir klar. Auch das sprach also für ein Studium.“

Impressum:

Konzeption: Alena Karaschinski und Karin Höhne

Text: Daniela Fromm

Fotos: Thomas Bruckert, Fabian Fehse, Fabian Gatzka

Layout: Tomasz Stefański

Die Broschüre ist mit freundlicher Unterstützung
des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur (MWFK) des Landes Brandenburg entstanden.

Familienbeauftragte der Europa-Universität Viadrina

Alena Karaschinski und Karin Höhne

Große Scharrnstr. 59

15230 Frankfurt (Oder)

Mail: familienbeauftragte@euv-frankfurt-o.de

Telefon: +49 335 5534 4221

www.euv-frankfurt-o.de/familie



EUROPA-UNIVERSITÄT
VIADRINA
FRANKFURT (ODER)

www.euv-frankfurt-o.de/familie